Alte Mädchen.

Von Irma von Troll-Borostyani.

Die socialen Anschauungen sind voll von Widersprüchen, was Niemand Wunder nehmen kann, da die öffentliche Meinung eher auf alles Andere, denn auf Vernunft und Logik aufgebaut ist. Einer der Widersprüche zeigt sich in dem nicht nur bei den Männern, sondern auch bei Frauen sehr beliebten Lächerlichmachen koketter Künste und mehr oder minder ersichtlich zu Tage tretender Bemühungen alternder Fräulein, einen Freier zu erhaschen — ein Lächerlichmachen, das in der sattsam bekannten Lustspielfigur der „komischen Alten“ einen prägnanten Ausdruck findet — während gleichzeitig doch den Mädchen von frühester Jugend an in allen Tonarten das Lied von dem einzigen natürlichen Beruf des Weibes, Gattin und Mutter zu werden, vorgesungen wird.

So wird also einerseits den Mädchen die Erreichung eines Zieles als ihre höchste und wichtigste Lebensaufgabe gelehrt, und werden sie andererseits, in einem ebenso thörichten wie ungerechten Widerspruch, wenn sie der Erlangung dieses Ziels mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zustreben, hierfür ausgelacht und verspottet. Die landläufige, öffentliche Meinung geht nämlich theils bewußt, theils unbewußt, von der Ueberzeugung aus, daß die Mädchen, der ihnen eingedrillten Lehre gehorsam, sich an einer allgemeinen steeple chase betheiligen, bei welcher den Siegerinnen der ersehnte goldene Ring als Preis winkt, und daß die im Alter von etwa dreißig Jahren noch nicht mit dem bewußten kleinen Goldreif Preisgekrönten von ihren Wettbewerberinnen in der Rennbahn geschlagen wurden.

Daher der Spott für diejenigen, die noch in reiferem Alter sich an der Concurrenz um „einen Schwiegersohn für Mama“ betheiligen; daher der Vorrang, der in der gesellschaftlichen Ordnung den verheiratheten Frauen vor den unverheiratheten eingeräumt wird, und daher die sowohl von den Männern, noch mehr aber von den verheiratheten Damen, die sich in ihrer Frauenwürde über ihre unverheiratheten Geschlechtsgenossinnen unendlich erhaben dünken, der „alten Jungfer“ — diesem Aschenbrödel der Gesellschaft — oftmals in sehr merkbarer Weise entgegengebrachte Geringschätzung! Man glaubt von ihnen gar zu gern, daß ihre ihnen von der Natur als Mitgift verliehenen Reize eben nicht ausreichten, um sie einen Freier kapern zu lassen, und daß ihnen deshalb das böse Schicksal zu Theil geworden sei, „sitzen zu bleiben“. An die Möglichkeit, daß sie vielleicht nicht „sitzen geblieben“ seien, sondern etwa ihre Bewerber „stehen gelassen“ haben, denkt kaum Jemand, läßt doch die große Masse — die geistig-ethische Plebs der menschlichen Gesellschaft — sich den Gedanken nicht beikommen, daß ein Mädchen eine halbwegs annehmbare Partie ausschlagen und es vorziehen könne, einsam seinen Lebensweg zu gehen, als einem ungeliebten Manne sich zu eigen zu geben.

Der ungeheure Unterschied, der von der Gesellschaft zwischen verheiratheten und unverheiratheten Frauen gemacht wird und der sich merkbar in der verschiedenen Behandlung äußert, die man beiden zu Theil werden läßt, hat zweierlei Gründe. Der eine von ihnen liegt in der vorerwähnten, noch so ziemlich allgemein herrschenden Anschauung, daß die Ehe die einzige oder doch wenigstens die Hauptbestimmung des Weibes sei, welcher Anschauung gemäß man unverheirathete Frauen als Personen betrachtet, die ihren Lebensberuf verfehlt haben und demnach überflüssige, unnütze Glieder der menschlichen Gesellschaft bilden. Der andere Grund liegt in den wenig liebenswürdigen Charaktereigenschaften, die man — wir werden gleich sehen, ob und mit welcher Berechtigung — mit dem Typus der „alten Jungfer“ sich als unzertrennlich verknüpft vorstellt.

Was den ersten Grund betrifft, so werde ich nicht müde werden, es laut und offen zu wiederholen, worauf ich schon des öfteren hingewiesen, daß die Anschauung von dem einzigen Naturberuf des Weibes für die Ehe in einer recht niedrigen, allen geistigen und sittlichen Errungenschaften der Culturwelt hohnsprechenden Auffassung des Weibwesens wurzelt. Wie? Der weibliche Mensch sollte von der Natur keinen andern Beruf zugetheilt erhalten haben als nur den: als Durchgangspunkt für kommende Generationen zu dienen? Keinen andern Beruf, als den, den er mit der Pflanze und mit dem Thiere gemein hat? Ist nur der männliche Mensch berufen, sich auch als geistige Kraft, als volle Persönlichkeit zu bethätigen, und alle nicht auf das Geschlechtsleben sich beziehenden moralischen und intellectuellen Anlagen und Fähigkeiten des Weibes wären ihr umsonst verliehen und wären bestimmt, als werthlose Qualitäten des „schönen“, aber „schwachen“ Geschlechtes brach zu liegen?

Wo liegt auch nur der Schatten einer vernünftigen Berechtigung, die Ehe und Familiengründung mehr für die Bestimmung des Weibes zu erklären, als für die des Mannes, wo es zur Schließung einer Ehe und zur Gründung einer Familie doch ebenso des männlichen wie des weiblichen Menschen bedarf? Und einer Berechtigung, die Bethätigung in der Welt und im öffentlichen Leben weniger als den Beruf des Weibes festzustellen, denn als jenen des Mannes, wo das Weib doch mit einer Reihe natürlicher Anlagen ausgestattet ist, welche sie in nicht geringerm Grade, wenn auch in manchen Beziehungen in anderer Weise als der Mann, befähigen, an den Aufgaben, die das sociale Leben den Gliedern der gesellschaftlichen Kette stellt, sich zu betheiligen?

Hinsichtlich des andern Grundes, der häufig für die Unfreundlichkeit und die Zurücksetzung, welche alternde Mädchen so oft im gesellschaftlichen Leben zu erdulden haben, namhaft gemacht wird, kann ich es allerdings nicht leugnen, daß die Behauptung von den dieser Gattung weiblicher Wesen im großen Durchschnitt anheftenden unholden Charaktereigenschaften nicht gerade aus der Luft gegriffen sei. Ich wage es nicht, in das von dem österreichischen Humoristen M. G. Saphir in einer seltsam gerührten Stunde angestimmte Panegyrikon miteinzustimmen, welches lautet: „Ein Frauenzimmer, das keinen Mann heirathet, heirathet gewöhnlich doch eine Tugend: die Ordnung, die Nächstenliebe, die Frömmigkeit u. dergl. Die Männer aber, die nie heirathen, die vermählen sich am Ende stets mit einer Untugend, und in dieser Hinsicht leben oft gerade die meisten Hagestolze in einer wahren Vielweiberei.“ Nein, es gibt in der That eine ganze Reihe sehr wenig schätzenswerther und sehr unliebenswürdiger Eigenschaften, durch die der Durchschnitt alternder Fräulein sich typisch charakterisirt.

Nur sind nicht sie selbst an der Acquisition dieser Untugenden schuld, sondern niemand Anders trägt Schuld hieran als die Gesellschaft, welche in ihrer gegenwärtigen Form die unverheirathete Frau, wenn sie nicht wegen der Gewinnung ihres Lebensunterhaltes zur Ergreifung irgend einer Erwerbsthätigkeit gezwungen ist, zu einem thatlosen, zwecklosen Leben verurtheilt, das die natürliche Quelle des Entstehens und Gedeihens jenes abstoßenden Eigenschaften ist, derentwegen man sie dann, in blinder und ungerechter Verkennung von Ursache und Wirkung, lästert und verspottet. Lieblosigkeit, gepaart mit nervöser Sentimentalität, engherzige Unduldsamkeit, kleinliche Neugier, müßige oder boshafte Klatschsucht wuchern in der Seele desjenigen, der gezwungen ist, ein Leben ohne Werth und Inhalt freud- und zwecklos hinzuschleppen. Freudige, zielbewußte Arbeit veredelt und erhebt. Wie der Magnet durch das Tragen großer Lasten gestärkt wird, so auch der Charakter, während die Seele in träger Müßigkeit, wie ein Stahl in der Scheide, zuletzt vom Roste zernagt wird. Kaum ein größeres, folgenschwereres Unglück gibt es für den Menschen als das Bewußtsein, keinen Lebenszweck zu haben. Und wie viele unverheirathete Frauen der mittleren und höheren Gesellschaftsschichten gibt es denn, die unter diesem Geist und Herz verödenden Schicksale nicht seufzen?

Es ist eine ziemlich allgemeine Beobachtung, daß unverheirathete Frauen früher altern als verheirathete, eine Erscheinung, die auf eine physiologische und auf eine psychologische Ursache zurückzuführen ist und die beide sich in der Unnatürlichkeit ihrer Lebensstellung und Lebensführung zusammenfassen lassen.

Verheirathete Frauen finden — im großen Durchschnitt — die Erfüllung ihres Lebenszweckes in der Thätigkeit für das Wohl ihrer Familie, die unverheiratheten hingegen vermögen es selten, sich einen Wirkungskreis zu schaffen, der dem natürgemäßen Bedürfnisse des Menschen nach Bethätigung seiner Leistungsfähigkeit Raum und Boden gibt. Die öde Leere des Geistes und des Gemüths, welche die Thatlosigkeit schafft, ist der Grund des früheren Alterns und all' jener freud-, lieb- und reizlosen Qualitäten, von dem das Altjungfernthum par excellence ein bedauerliches Conglomerat darstellt, dessen Schuld allein und ausschließlich dem Vorurtheil der Gesellschaft zur Last gelegt werden muß, das die unverheirathete Frau gar zu gern als unnützes Möbel zur Seite schieben möchte, so daß es für sie einer ganz außerordentlichen, geistigen Energie und Thatkraft bedarf, die von einem Durchschnittsmenschen weder gefordert noch auch nur erwartet werden kann, um sich, allen Hindernissen zum Trotze, eine den seelischen Bedürfnissen eines Vollmenschen Genüge leistende Wirkungssphäre zu erobern. Es gibt solche glänzende Ausnahmen, und in demselben Verhältnisse wie die Frauenbewegung größere und weitere Kreise zieht, mehrt sich deren Zahl. Diese Ausnahmen sollten aber zur Regel werden, und die ganze Klasse unbeschäftigter oder mit werth- und nutzlosem Tand sich beschäftigender Mädchen reifen Alters sollte von der Bildfläche des Lebens verschwinden.

Dann wird auch die vollkommen unberechtigte Geringschätzung der alten Mädchen von selbst in Wegfall kommen und die Einsicht allmälig in den Köpfen tagen, daß nicht das Verheirathetsein, sondern der persönliche Werth der Frau den Grad ihrer Werthschätzung zu bestimmen habe, ganz ebenso, wie es ja auch Niemandem beifällt, den Anspruch des Mannes auf Achtung und Ansehen danach zu bemessen, ob er Ehemann und Familienvater oder etwa Hagestolz ist.

Mit dem gesellschaftlichen Druck und der Zurücksetzung, unter denen die unverheirathete Frau, wenn die Reize ihrer Jugendblüthe entflohen sind, zu leiden hat, steht auch das unfertige, unselbstständige Wesen, das der Mehrzahl alternder Mädchen eigen ist, in engem Zusammenhang. Für ein vorurtheilsloses Auge ist es eine geradezu lächerliche Erscheinung, wenn unverheirathete Damen reifen Alters es für durchaus unschicklich halten, allein in die Welt zu gehen.

Höchst lächerlich ist es, wenn dreißigjährige Mädchen sich von einer fünfundzwanzigjährigen Frau chaperonniren und beschützen lassen; lächerlich, wenn dieselbe Frau, die gestern noch, weil „ledig“, nicht ohne Garde-Dame in das Theater gehen durfte, morgen, weil verheirathet, die Garde-Dame einer anderen, vielleicht älteren Frau abgeben darf; ganz besonders lächerlich, wenn unverheirathete Damen durch die Erwerbung des Titels einer Stiftsdame, mit dem bekanntlich die Würde und die gesellschaftliche Stellung der „Frau“ verbunden sind, urplötzlich zur freien Bewegung der verheiratheten Frau für berechtigt erklärt werden, während denselben Damen die freie, unabhängige Stellung nicht zukommt! Als ob sie mit der Verleihung dieses leeren Titels über Nacht klüger und reifer geworden wären, und als ob die Würde des Frauentitels ihnen auf die Stirn geschrieben wäre und es nicht überall, wo man sie nicht kennt, ganz denselben Eindruck machte, wenn sie sich allein in der Welt bewegen, ob sie nun verheirathet sind oder nicht. Man könnte angesichts dieser gesellschaftlichen Thorheiten in der That glauben, daß die öffentliche Meinung das spöttische „Wem Gott ein Amt verleiht, dem gibt er auch den Verstand“ für lautere Wahrheit hält und daß sie glaubt, auch der bloße Titel „Frau“, verleihe besondern Verstand.

Schon in dem Unterschied, daß man die unverheirathete Frau, selbst bis in ihr weißhaariges, ehrwürdiges Greisenalter „Fräulein“, und nur die verheirathete „Frau“ nennt, liegt eine Unzukömmlichkeit. Eine alte Dame „das“ Fräulein, „das“ Mädchen nennen zu hören, macht einen geradezu unangenehmen Eindruck. Deshalb, weil sie sich nicht verheirathet hat, ist sie doch nicht ein Neutrum! Außerdem führt diese Unterscheidung dazu, daß bei mündlichen und brieflichen Ansprachen Irrungen vorkommen, die zuweilen recht übel genommen werden. Wie soll der Fremde auch wissen, ob er eine Dame brieflich oder mündlich mit „Frau“ oder mit „Fräulein“ anzusprechen habe.

Man sollte mit dieser Unterscheidung ein Ende machen und die Einführung treffen, daß man alle Personen weiblichen Geschlechts, welche das Backfischalter hinter sich haben, insgesammt als „Frau“ titulirt! Es wäre dies viel passender, vernünftiger und bequemer. Welches Gelächter würde ertönen, wenn jemand dafür plaidirte, daß man unverheirathete Männer „Junghern“ oder „Herrchen“ nennen sollte, nur die Ehemänner „Herr“ Soundso. Und doch ist die Gepflogenheit, unverheirathete Frauen reifen Alters „Fräulein“ und nur verheirathete „Frau“ zu betiteln, nicht um ein Haar vernünftiger. In allen diesen Beziehungen könnten wir uns an andern Nationen ein Beispiel nehmen: an dem Franzosen, der jede erwachsene Frau, gleichviel ob Gattin, Wittwe oder Mädchen, „Madame“ anspricht, und an den Engländern und Amerikanern, die den erwachsenen, unverheiratheten Frauen keine Beschränkung in der Unabhängigkeit ihrer Lebensstellung und in der Freiheit ihrer Bewegung in der Oeffentlichkeit auferlegen.

In keinem von allen Culturstaaten wird im gesellschaftlichen Leben ein so großer Unterschied gemacht zwischen der verheiratheten und unverheiratheten Frau, zu Ungunsten der letzteren, wie in Deutschland und Oesterreich. In keinem dieser Staaten ist der der ersteren vor der letzteren eingeräumte Vorrang so groß und für die letztere so empfindlich. Mehr als die Frauen aller andern Nationen bilden die deutschen Frauen sich etwas darauf ein, verheirathet zu sein, und glauben auf die unverheirathete als auf ein tief unter ihr stehendes Wesen herabblicken zu dürfen. Ich will ihnen hier die Erwägung ans Herz legen, daß sie durch diesen Dünkel sich selbst, weil ihr ganzes eigenes Geschlecht herabwürdigen. Sie sollten einsehen, daß die ihnen zugewendeten Ehren und Auszeichnungen nicht ihrer Persönlichkeit, sondern ihrem Manne gelten, denn sonst würde man ja eben die unverheirathete Frau nicht vor der verheiratheten zurücksetzen. Sie sollten bedenken, daß man in ihnen nur ihrer Gatten Rang und Stellung ehrt, nicht sie selber, und daß alles Ansehen, das sie genießen, verschwinden würde, sowie sie von dem Piedestal, die Frau ihres Gatten zu sein, herabstiegen. Sie sollten es als eine Schmach empfinden, ob ihrer Gattin würde die unverheirathete Frau mit Geringschätzung zu behandeln, weil hierin der Geringschätzung der Frau als Repräsentantin des weiblichen Geschlechtes Ausdruck gegeben wird und weil sie damit bekunden, daß sie selbst nicht als Weib und nicht um ihrer eigenen Persönlichkeit willen, sondern nur als Appendix ihres Mannes Anspruch auf Achtung zu haben glauben.

Wenn die verheiratheten Frauen zu dieser Einsicht gelangen und diese Einsicht ihrem Gehaben gegenüber ihren unvermählten Geschlechtsgenossinnen zu Grunde legen werden, wird dies von großem Einfluß auf das Verhalten des Mannes gegen diese letzteren sein und auf die Stellung, die ihnen in der Gesellschaft eingeräumt wird. Die niedrige Werthbemessung des Weibes würde einer würdigeren und edleren Platz machen, und damit würde auch der mächtigen socialen Bewegung, die auf die Hebung und Befreiung des Frauengeschlechtes von dem zur Stunde noch auf ihm lastenden socialen und gesetzlichen Druck abzielt, eine nicht zu unterschätzende Unterstützung verliehen.

Der böse Traum.

Eine Geschichte für aber- und ungläubige Menschenkinder.

Ob Träume Schäume sind? Wer wagt dies wohl mit positiver Sicherheit zu behaupten? Champagner erzeugt ja zwar bekanntlich sehr häufig die angenehmsten Traumzustände, das heißt, wenn er echt ist! und da somit Schaumwein ein Traumwein ist, so könnte man vielleicht durch eine einfache Gleichung zu dem Schlusse gelangen, daß — nach Abzug des Weines auf beiden Seiten — Schäume Träume wären. Indeß ich traue der Rechnung nicht so ganz und dann — wo gäbe es überhaupt noch echten Champagner?!

Beim Rentier Knille entschieden nicht! Denn erstens war Mutter Knille viel zu genau, als daß sie das schwere Geld für wirklich echten Sekt jemals ausgegeben hätte, und zweitens waren die Leute, welche mit Knille's geschäftlichen Umgang zu pflegen pflegten, viel zu große Naturmenschen, als daß sie den Unterschied zwischen echtem und unechtem Sekt in irgend einer Weise zu würdigen im Stande gewesen wären!

Vor allen Dingen nicht in der Bowle, wie sie heute Abend zu Ehren von Papa Knille's Geburtstag getrunken wurde, und bei welcher es sämmtlichen Anwesenden weit mehr auf die Quanti- als auf die Qualität anzukommen schien.

Herr Lehmann, ein intimer Freund Knille's und bei allen festlichen Gelegenheiten als — Oberbowlenmeister angestellt, hatte nämlich den entscheidenden Ausspruch gethan, aus welchen Urelementen eine Bowle zusammengesetzt wäre, das sei vollständig einerlei, die Hauptsache bestände darin, daß ein tüchtiger Pferdeeimer voll auf den Tisch käme, daß man das Getränk aus möglichst voluminösen Trinkgefäßen, gleichgiltig ob Bierseidel oder Sahnentopf, zu sich nähme, und daß vor allen Dingen der entsprechende große „Schuß Cognac“ nicht fehle, dann könne der Sekt immerhin so deutsch sein, wie er wolle (sogenannter Inselt), die Wirkung werde alsdann schon nicht ausbleiben!

Und das that sie denn auch richtig nicht! — Als die Uhr zwölf geschlagen hatte, da waren alle Knille'schen Gäste ebenfalls „knille“, wie man jenen bekannten höchsten Grad von Lustigkeit nennt, und am knillesten war Vater Knille selbst, denn er hatte die Regeln der höheren Bowlikit seines Freundes Lehmann am strittesten befolgt und zuletzt aus einer Waschschüssel getrunken!

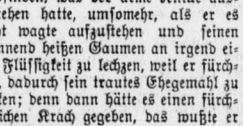
Trotz alledem hatte man den letzten Pferdeeimer nicht mehr ganz auspietschen können und Mutter Knille, die als brave, genaue Hausfrau sich selbstverständlich ganz nüchtern gehalten hatte, war nunmehr eifrig bemüht, nach Entfernung der Gäste, die verschiedenen Reste aus den verschiedensten Trinkgefäßen sorgsam zusammenzugießen, worauf sie dieses Gesammtquantum fein säuberlich in eine Terrine that und in die Speisekammer stellte. —

Tiefe Nacht herrschte ringsum. Alles schlief den Schlaf des Gerechten, resp. den Schlaf des Bezechten, nur mit dem Knille'schen Ehepaar hatte die Sache heute Nacht eine eigenthümliche Bewandtniß.

Mutter Knille schlief ja zwar auch sozusagen, aber sie wurde von entsetzlichen Träumen hin- und hergeworfen, während Papa Knille bisher trotz aller Mühe und aller Bowle noch kein Auge hatte schließen können, denn er litt unter den entsetzlichen Qualen — ich weiß nicht, ob Du sie aus eigener Erfahrung kennst, verehrter Leser, — des sogenannten Nachdurstes!

Wer diese Pein niemals durchgekostet hat, ist unmöglich im Stande nachzuempfinden, was der arme Knille auszustehen hatte, umsomehr, als er es nicht wagte aufzustehen und seinen brennend heißen Gaumen an irgend einer Flüssigkeit zu lechzen, weil er fürchtete, dadurch sein trautes Ehegemahl zu wecken; denn dann hätte es einen fürchterlichen Krach gegeben, das wußte er aus Erfahrung.

Also wie gesagt, Mama Knille wälzte sich in entsetzlichen, wüsten Träumen umher und ihr bejammernswerther Gatte litt unter noch entsetzlicheren und wüsteren Tantalusqualen.



Da plötzlich schlug die wüste Träumerin mit einem hörbaren Ruck ihre Blauäuglein auf und indem sie bei dem matten Schein der Nachtlampe ihren unglücklichen Eheherrn wie wahnsinnig anstierte, brach sie schluchzend in die Worte aus:

„Männe, Männe, schläfst Du denn? Wach' doch mal auf, Mann! Ich habe ja einen so fürchterlichen Traum gehabt! Hilf mir doch, mein lieber Mann!“ — „Aber mein einziges Weib,“ meinte Männe, indem er mit beiden Beinen aus dem Bette sprang, „was hast Du denn nur? Schon lange beobachte ich Dich, wie Du stöhnst und Dich umherwirfst! Was ist denn blos mit Dir los? Die Bowle hat doch nicht etwa Schuld?“

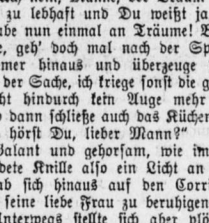
„Ach ja!“ heulte das arme geängstigte Weib, „aber nicht etwa das bischen Bowle, was ich selbst getrunken habe, sondern das große Quantum, das ich gestern Abend noch gerettet hatte und das ich dann in die Speisekammer stellte! Denk' Dir mal an, lieber Mann, mir träumte soeben, es wäre Jemand durch das offene Küchenfenster eingestiegen und hätte uns die ganze schöne Bowle ausgetrunken, die ich doch noch morgen auf Flaschen ziehen und aufbewahren wollte!

„Aber liebes Kind, wie kannst Du Dich deshalb so beunruhigen? Die Bowle ist doch sicher noch da! Du weißt doch, Träume sind Schäume!“

„Ach nein, Männe, der Traum war gar zu lebhaft und Du weißt ja, ich glaube nun einmal an Träume! Bitte, bitte, geh' doch mal nach der Speisekammer hinaus und überzeuge Dich von der Sache, ich kriege sonst die ganze Nacht hindurch kein Auge mehr zu! Und dann schließe auch das Küchenfenster, hörst Du, lieber Mann?“

Galant und gehorsam, wie immer, zündete Knille also ein Licht an und begab sich hinaus auf den Corridor, um seine liebe Frau zu beruhigen.

Unterwegs stellte sich aber plötzlich mit erneuerter Wuth jener gräßliche Nachdurst ein, dessen wir schon vorher Erwähnung thaten, und gleichzeitig mit diesem Nachdurst kam ihm auch ein überaus lichter Gedanke.



„Ja wahrhaftig! So geht's!“ murmelte er leise vor sich hin. Dann betrat er vorsichtig und geräuschlos die Speisekammer und in der nächsten Minute hatte er bereits die Terrine mit der Bowle vor den Kopf genommen und leerte dieselbe mit einem langen, langen, unendlich erquickenden Zuge!!

Nachdem er dann noch mit großer Sorgfalt das Küchenfenster geschlossen hatte, kehrte Knille, nunmehr wie neugeboren, wieder in's Schlafzimmer zurück, wo ihn seine liebe Frau voll Spannung erwartete.

„Nun, Männe, wie liegt die Sache? War mein Traum falsch?“

„Leider nicht, mein armes Kind!“ war Knille's tiefernste Entgegnung, „die Bowle ist wirklich leergetrunken! Sonderbar, höchst sonderbar! Ich fange jetzt auch allmählig an, an die Richtigkeit Deiner Träume zu glauben! Das Küchenfenster habe ich übrigens zu Deiner Beruhigung nunmehr geschlossen. Jetzt wollen wir aber schlafen, mein Kind! Gute Nacht!“

John M. Bride.

Auf dem Convent zu Denver, Col., ist der bisherige Präsident der Minenarbeiter, John McBride, zum Präsidenten der Federation of Labor gewählt worden. Der Erwählte ist ein verhältnißmäßig junger Mann, denn er zählt erst 40 Jahre. Im nordwestlichen Ohio geboren, wurde er schon als elfjähriger Knabe Minenarbeiter (Wasserträger). Als Präsident der „Ohio Miners Association“ fungirte er sieben

John McBride.

Jahre lang und in dieser Stellung war er unermüdlich für die Interessen der Kohlengräber thätig. Der Legislatur von Ohio gehörte er während der Jahre 1884—85 als Repräsentant von Stark County an und unter Gouverneur Campbell war er Vorsteher des statistischen Arbeitsbureaus seines Heimathsstaates. Als Organisator des großen Kohlengräberstreiks im verflossenen Frühjahre ist McBride ganz besonders in die Oeffentlichkeit getreten.

— Glück. Wirth: „Well, wie war's denn auf der Jagd? Glück gehabt?“ — Sonntagsjäger: „Kolossal! Dort mein Freund hat zweimal grade noch so knapp an mir vorbeigeschossen!“

— Neuer Steigerungsgrund. Hausherr (zu seiner Gattin): Du, schau nur: gegenüber ist ein reizender junger Mann eingezogen, wir müssen sofort alle jene Parteien, welche heirathsfähige Töchter besitzen, steigern.“

— Verwirrt. Er (feurig): „Liebchen, laß Dich küssen!“ — Sie (verwirrt): „Nein, nein — aber mach' rasch, es kommt Jemand!“

Im Reiche der Mode.

Der Darstellung und der Beschreibung einiger sehr eleganten Gesellschaftstoiletten für verschiedene Altersstufen, die jedoch auch, in einfacheren Stoffen nachgebildet, recht wirkungsvoll sind, ist unser heutige Modebericht gewidmet.

Für junge Mädchen ist das Kleid aus rosa Seidenkrepp mit breiter,

Kleid aus rosa Seidenkrepp.

gelblicher Spachtelspitze (Fig. 1) von großem Reiz. Der glatte Rock zeigt nur hinten ein paar Falten und fällt lose über einen gleichfarbigen Seidenrock. Ueber den Rock wird ein durch Fischbein gesteifter, gelbweißer Seidengürtel gelegt, dessen hinteren Hakenschluß eine kurze, flotte Schleife deckt. Die hinten geschlossene Blusentaille fällt mit leichtem Bausch über den breiten Gürtel und ist vorn und hinten gleichmäßig mit einer 12 Zoll breiten Spachtelspitze verziert, deren glatter Rand auf den Schultern je durch 3 etwa einen halben Zoll breite Bandspangen verbunden wird, die mit Schnallen geschmückt sind. Den faltigen Stehkragen ziert hinten ein Doppeltöpfchen, vorn eine Schleife aus plissirter Seidengaze. Eigenartig sind die sehr langen, altdeutschen Aermel; sie sind schräg geschnitten, liegen ohne Futter dem Arm faltig auf und fallen mit einer Spitze, die jedoch nach Belieben

Rückansicht von Figur 1.

auch hochgeschlagen werden kann, über die Hand; die Aermel werden am Arme in regellosen Falten emporgeschoben. Dem oberen Theile ist eine volle, in der Mitte geschlitzte Puffe aus Seidenkrepp aufgesetzt, aus deren Spalte ein Bausch von dicht plissirter Seidengaze quillt. Die Ränder des Schlitzes sind mit Drahtband benäht und mit breitem Taffetband bedeckt, das auf der Schulter mit einer Schleife aus 7 Zoll langen Schlingen abschließt.

Costüm aus Seide mit Passementerie.

Das auch für junge Frauen passende Kleid (Figur 3) besteht aus weiß und hellblau gestreifter, glänzender Seide und ist mit Passementerie aus cremefarbener Seide, Krystall- und Silberperlen ausgestattet. Der Rock ist glatt, unten ausgebogt und fällt lose über einen Rock aus weißer Seide, der mit einer 5 1-2 Zoll hohen Puffe aus gestreiftem Stoff begrenzt ist. An den Seiten ziert den Rock je eine 13 Zoll lange Passementerieborte, die unten spitz ausläuft. Der Gürtel besteht aus azaleenrothem, breitem Bande und fällt hinten in langen Enden und Schleifen hernieder. Die Taille aus hellblauer Seidengaze ist blusenartig eingekräuft; sie hat hinten und vorn einen eckigen Ausschnitt, an dem die Gaze mit kleinem Köpfchen abschließt. Seitlich wird der Ausschnitt gleichfalls mit Passementerieborte begrenzt, die im Gürtel verschwindet und deren Fortsetzung die Garnitur des Rockes bildet. Ein apart umzulegender Kragen aus blauer, gekräuster Seidengaze wird vorn mit breiten Köpfchen geschlossen und ist an den Seiten mit gezogenen Rosetten geschmückt. Eigenartig sind die halblangen Aermel, welche man am Oberarme dicht in schmale Falten gesteppt hat, die in der Mitte 5 1-2 Zoll hoch sind und sich nach beiden Seiten bis auf 2 Zoll abstufen, sodaß das Falten-arrangement einen spitzen Keil bildet, der sich zwischen den, zu beiden Seiten ausfallenden, Bausch schiebt. Eine große Rose ziert das Kleid wie ersichtlich.

Kleid aus Damast.

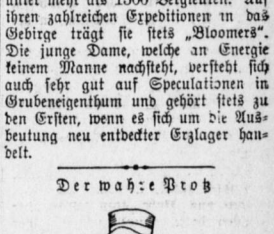
Sehr elegant und auch für etwas ältere Damen geeignet ist das Kleid Fig. 4, das aus altgoldfarbenem, gebläumtem Damast besteht. Der Rock ist glatt, die Taille mit einem eckigen Ausschnitt gefertigt, den ein Spitzeneinsatz mit Goldflitter benäht ausfüllt. Dem Einsatz schließt sich hinten der Rückentheil mit drei Querfalten, vorn ein Plastron aus Seidengaze in etwas matterem Gelb an. Der Oberstoff der Vordertheile ist in Falten arrangirt und je mit einer Stoffrosette verziert. Ein Stehkragen aus weißer Gaze, mit Rosetten von gelber Gaze geschmückt, schließt das Kleid oben ab. Recht elegant erscheint der Aermel, der ähnlich wie der an Fig. 3 gefertigt ist, nur daß die Falten unten 2 Zoll hoch um den ganzen Aermel gehen und wieder als Puffe ausspringen, unter der sich ein Bündchen aus gefalteter Seidengaze befindet, das wie der Kragen mit zwei Rosetten geschmückt ist. Der Gürtel aus Sammetband ist mit vier hinten und vorn gleichmäßig herunterfallenden Enden, die mit Flittern benäht und mit Fransen begrenzt sind, sowie mit Rosetten geschmückt.

In Arizona's Goldgruben.

Unter den Goldgräbern und Prospectoren von Arizona spielt eine junge Dame, Nellie Cushman mit Namen, keine geringe Rolle. Vor etwa 6 Jahren kam sie, damals ein 17 Jahre altes Mädchen, aus Dodge City, Kan., nach den Grubendistricten des Südwestens und unter der Anleitung ihres Bruders James, welcher die Stellung eines Superintendenten und Mineralogen der Tucson Minen innehatte, erwarb sie sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit gründliche Kenntnisse auf dem Gebiete der Mineralogie, so daß ihr Urtheil über die Qualität der Erze von den Goldgräbern als maßgebend angesehen wird. Nellie Cushman war die Erste ihres Geschlechts in dem Camp Harqua Hala unter mehr als 1500 Bergleuten. Auf ihren zahlreichen Expeditionen in das Gebirge trägt sie stets „Bloomers“. Die junge Dame, welche an Energie keinem Manne nachsteht, versteht sich auch sehr gut auf Speculationen in Grubeneigenthum und gehört stets zu den Ersten, wenn es sich um die Ausbeutung neu entdeckter Erzlager handelt.

Nellie Cushman.

Der wahre Protz



„Da sagen sie nun, es gibt zu viele arme Menschen in der Welt. Unsinn, zu viele Reiche gibt's! Unsereiner wird kaum noch beobachtet!“

— Uebertrumpft. Erster Reisender: Mein Haus hat sich seit 2 Jahren so vergrößert, daß die Bilanz mit einer zehnstelligen Zahl abschließt. — Zweiter Reisender: Das ist gar nichts, die Bilanz in meinem Geschäft schließt mit einer Zahl ab, die von keinem Angestellten unseres Hauses ausgesprochen werden kann!

— Protzen-Standpunkt. Professor: „Und warum ziehen Sie eigentlich Goethe dem Schiller vor?“ — Geldmensch: „Schiller war e großer Dichter und Goethe war e großer Dichter; Goethe war aber auch e wohlhabender Mann!“